



KIAT GORINA

DIE SCHAMANIN
die keine sein wollte

KIAT GORINA

DIE SCHAMANIN
die keine sein wollte

Roman

Deutsche Erstausgabe
ASARO VERLAG

Asaro Verlag First edition Reihe

© 2009
KIAT GORINA

ISBN 978-3-939698-99-9

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen oder Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ASARO Verlag Sprachensehl
Inh. Tanja Schröder
Printed 2009 in Germany

Covergestaltung: Tanja Schröder

Internetadresse der Autorin:
<http://schamaninkiat.over-blog.de/>

Internet: www.asaro-verlag.de
E-Mail: mail@asaro-verlag.de

Rechtschreibung nach Dudenempfehlung. Ausgabe August 2006

Prolog

Kiat saß betrübt auf einem Felsen und sah zu den anderen Kindern hinüber. Zu gern hätte sie mitgespielt. Aber sie wollten das blonde Mädchen mit den hellen Wolfsaugen nicht dabei haben.

»Hau bloß ab, mit dir wollen wir nichts zu tun haben!«, so schallte es ihr immer wieder entgegen. Dann flogen die Fäuste. Sicher, sie war flink, aber gegen die Überzahl hatte sie keine Chance.

»Warum lasst ihr mich nicht mitspielen?«, wollte sie wissen.

»Weil du anders bist! Sieh dich doch mal an, mit deinen strohfarbenen Haaren! Unsere Mütter sagen auch, dass du ein *Djinn*¹ bist und uns bestimmt verhexen willst!« Spätestens dann warfen die anderen Kinder mit Steinen oder schossen sogar mit ihren Kinderbögen auf sie. Sie wünschte, dass sie wenigstens schwarze Haare hätte.

Dass nicht alle Mongolen ursprünglich schwarzhaarig waren, hatten die Menschen anscheinend vergessen. Dabei gehörte auch die Sippe der *Naiyan* zu den *Nirun*, den Söhnen des Lichts. Diese hatten zumeist blonde bis rötliche Haare und helle Augen. Auch *Dschingis Chan* mit seinen roten Haaren und grünen Augen war ein *Nirun*. Das ganze Überlegen brachte sie nicht weiter.

Kiat schniefte und wischte mit ihrer schmutzigen Hand durch ihr ebenso schmutziges Gesicht. Die Schar junger Wölfe, mit denen sie zuvor getobt hatte, war hinter den Hügeln verschwunden. Nur einer, der schmale Gelbe mit der Narbe auf der Nase, stupste sie, fiepte ratlos und leckte ihr schließlich die Ohren. Dann drückte er sich an Kiat, und zusammen sahen sie den Kindern beim Spielen zu. Kiat schlang die Arme um den mageren Wolf und begann zu weinen. Seit sie denken konnte, hatte sie von ihrer Mutter nur Vorwürfe zu hören bekommen.

»Du bist genau so schlimm wie dein europäischer Vater! Blond! Blond! Womit habe ich das verdient?« Dabei raufte sie ihre eigenen lackschwarzen Haare. Kiats Großvater, der *Chan*² der *Naiyan*, hätte es ihr sagen können. Aber er verachtete die Kleine, genau wie der Rest seiner Sippe. Gurbesu, Kiats Mutter, wollte schon immer hoch hinaus. Als *Naiyan*-Prinzessin, dach-

¹ Wüstendämon

² Sippenoberhaupt

te sie, ständen ihr alle Wege offen. So trat sie in die sowjetische Rote Armee ein. Sie hatte sich eingebildet, dass diese nur auf sie warten würde.

Sie ergriff jede Gelegenheit, um an ihrer Karriere zu basteln. So war sie nur zu gern bereit, sich nach Ostdeutschland versetzen zu lassen, um dort westliche Ingenieure auf der Leipziger Messe auszuspionieren. Sie sah damals rassig und verführerisch aus, und ihre Vorgesetzten wussten, dass gerade deutsche Männer auf exotisch aussehende Frauen fliegen. Gurbesu hatte auch nicht davor zurückgeschreckt, mit ihrem Kommandanten ins Bett zu gehen. Sie wollte General werden, mit allen Mitteln.

Begeistert ergriff sie die Gelegenheit, als der Oberst zu ihr sagte: »Genossin! Sie sind zwar noch nicht lange bei unserer ruhmreichen Roten Armee, aber wir setzen große Hoffnungen in Sie! Wir haben einen westdeutschen Maschinenbau-Ingenieur ausfindig gemacht, der im Krieg in Peenemünde die ersten Raketen mit entwickelt und getestet hat. Er hat mit *Wernher von Braun* UND *General Dornberger* zusammengearbeitet. Jetzt ist er Zivilist. Wie wir wissen, ist dieser Adolf Kippmann sehr eitel und prahlt gern. Den holen Sie sich ins Bett und kneten ihn weich! Dann wird er singen wie ein Vögelchen. Und – er ist dann erpressbar. Es wird Ihrer Karriere als Offizier auf jeden Fall nützen. Stellen Sie sich vor: General Gurbesu Naiyanowa nimmt die Truppenparade in Moskau am Roten Platz ab! Also, geben Sie Ihr Bestes!«

Das tat Gurbesu, weil sie allen Ernstes glaubte, was der Offizier ihr erzählte. Wäre sie nicht so von sich eingenommen gewesen, hätte sie merken müssen, dass es in der gesamten Roten Armee keine Asiaten gab, die es weiter als zum Leutnant gebracht hatten. Sie machte sich an Kippmann heran, wurde schwanger und musste die Armee verlassen. Nichts war es mit der erträumten Karriere. Verbittert kehrte sie zu ihrer Nomadensippe zurück, wo Kiat geboren wurde.

Wolfsfreunde

All ihren Groll ließ sie an dem Baby aus. Allein Kiat war schuld daran, dass sie nicht General geworden war, glaubte Gurbesu. Als Naiyan-Prinzessin keinen standesgemäßen Ehemann, aber dafür einen Bastard zu haben, war

schon schlimm genug. Aber dass das Kind auch noch blond sein musste, das vervielfachte die Schande!

Um Kiat musste sich eine Dienerin kümmern, die ihre Pflichten nicht sonderlich genau nahm. Ein Langnasenmischling³ und zudem ein Mädchen. Doppelt wertlos, nach Ansicht der biedereren Nomadenfrau. So kümmerte sich niemand um Kiat, außer, wenn eine der älteren Frauen doch einmal das Mitleid überkam.

Als Kiat laufen konnte, strich sie überall im Lager umher, immer auf der Suche nach Essbarem. Der nagende Hunger war ihr ständiger Begleiter, wenn sie sich vorsichtig hinter anderen Kindern an die offen stehende Tür eines Gers⁴ heranpirschte. Hoffnungsvoll sah sie, wie die Kleinen von einer der Frauen liebevoll hochgenommen und ihnen Leckerbissen in die erwartungsvoll aufgesperrten Mäulchen gestopft wurden. Vielleicht fiel für sie ja auch etwas Essbares ab? Meist schimpften die Frauen, und einer der Männer jagte sie davon. Sie erwischte mehr Fußtritte als die überall herumschnüffelnden *Chasarenhunde*. Ab und zu hatte sie Glück. Dann warf ihr eine ältere Frau ein Stückchen Brot vor die Füße, das sie freudestrahlend schnappte und aufaß. Damals hatte sie noch keinen Stolz, nur Hunger. So fand sie auch nichts dabei, in Konkurrenz mit den Hunden, die spärlichen Abfälle nach abgegesenen Knochen, vertrocknetem Fladenbrot oder von Maden zerfressenen Käseresten zu durchsuchen.

Nur einmal hatte sie den Fehler gemacht, nach einem hingehaltenen Brotstück zu greifen. Auf den heftigen Tritt in den Bauch war sie nicht gefasst. Der Mann lachte wie über einen guten Witz, als Kiat sich mühsam aufrapelte und sich hustend und bitterlich weinend davonschlich. Die größeren Kinder fanden natürlich auch Spaß an solchen »Spielchen« und machten es nach. Es gab niemand, der es ihnen verboten hätte.

So trippelte Kiat mit ihren kurzen Beinchen in die Steppe hinaus. Sie hatte die Nase voll – und sie hatte Hunger! Der schwache Geruch von frischem Fleisch wehte von den fernen Hügeln herüber. Sie lief und lief. Wenn sie einen Reiter entdeckte, verbarg sie sich in einer Mulde oder hinter Felsen. Dass die Menschen gefährlich sind, hatte sie längst begriffen. An die Gefahren der Steppe dachte sie nicht. Niemand hatte ihr je davon erzählt. So begegnete sie allen Tieren unbefangen und ohne Angst.

³ Abfällige asiatische Bezeichnung für Europäer

⁴ Nomadenzelt, auch Jurte genannt

Endlich erreichte sie den Kadaver eines *Argali*⁵, das von Wölfen gerissen worden war. Kiat staunte. So viele Fleischfetzen hingen noch an den Knochen! Damit konnte sie sich den Bauch vollschlagen. Geier waren keine mehr da. Anscheinend hatten sie schon genug gefressen.

Dann kam die nächste Enttäuschung. Kiat merkte schnell, dass ihr kümmerliches Menschengebiss mit den Milchzähnen nicht dazu geeignet war, rohes Fleisch von Rippen oder Rückgrat abzunagen. Mutlos setzte sie sich ins spärliche Gras, hob einen Stein auf und wollte ihn wütend in die Gegend pfeffern. Der Stein hatte aber scharfe Kanten, und sie ritzte sich den Handteller auf. Mit großen Augen sah sie auf ihre Hand, dann machte sie sich daran, mit eben diesem Stein die Fleischreste von den Knochen zu schaben. Sie war so vertieft in ihre Arbeit, dass sie die zurückkehrenden Wölfe nicht bemerkte. Die staunten nicht schlecht, als sie den emsig beschäftigten, schmatzenden kleinen Zweibeiner an ihrem Kadaver antrafen. Einer der Wölfe wuffte warnend und schritt steifbeinig näher. Kiat drehte sich um – und sah in ein verblüfftes Wolfsgesicht mit wunderschönen gelben Augen.

Zum Weglaufen war es zu spät, auch sah der Wolf nicht bedrohlich aus. Sie hielt ihm den eben mühsam los geschabten Fleischfetzen hin. Er schnupperte daran, dann an Kiats Hand, an den Armen und im Gesicht. Er wedelte leicht, nahm das Fleisch – und dann kamen auch die anderen, um noch an den schwerer verdaulichen Dingen wie Sehnen und Knorpeln herumzukauen. Sie waren noch nicht wieder hungrig.

Offensichtlich hielten sie Kiat für eine Art komischen kleinen Welpen, zumal sie nicht mehr wie ein Mensch nach Gers, Feuer und anderem stank. Wildtiere haben äußerst empfindliche Nasen, besonders Wölfe. Niemals, außer in der allergrößten Not, würden sie Menschen anfallen und fressen. Eben weil Menschen für diese Tiere pestilenzartig stinken.

Und Kiat? Sie wusste zwar, dass dies keine zahmen Hunde waren, aber die Wölfe dachten nicht daran, sie zu beißen oder zu zwicken. Auch die anderen Rudelmitglieder beschnupperten sie, manche leckten ihr sogar über das Gesicht. Kiat freute sich. Sie erkannte das sogenannte Wolfsgrinsen, bei dem das Maul leicht geöffnet ist, die Lippenwinkel etwas nach oben zeigen und einige Zähne sichtbar sind, als das, was es wirklich ist, eine freundliche Geste. Sie rieb schüchtern ihre kleine Menschennase an den großen Wolfsschnauzen. So erfuhr sie die ersten freundlichen Berührungen zwischen Le-

⁵ Wildschaf

bewesen. Nicht von Menschen, sondern von deren vermeintlichen Feinden, den Wölfen.

Kiat lernte bald, sich mit den Wölfen zu verständigen. Jedes Ohrenzucken, jeder Blick und jede kleinste Bewegung der Ruten hatte eine ganz bestimmte Bedeutung. So war das Zeigen eines Eckzahnes eine ernst zu nehmende Warnung, die jedes der rangniedrigeren Rudelmitglieder ohne »Widerrede« respektierte. Je niedriger die Stellung im Rudel war, umso eher wurde untereinander geknurr und das Rückenfell gesträubt. Nun hatte Kiat zwar keine Ohren, die sie stellen konnte und auch kein Nackenfell zum Sträuben, trotzdem verstanden die Wölfe sie. Vor allem, wenn sie einem der ranghohen Tiere zu nah gekommen war. Dann duckte sie sich platt an den Boden. Wenn das nicht reichte, drehte sie sich leise fiepend auf den Rücken. Dann ließen die Großen sie in Ruhe.

Das alles lernte Kiat, indem sie den Wölfen genau zusah. Auch die Lautsignale konnte sie bald auseinanderhalten. Sie wusste, ob es ein Warnsignal, ein Ruf nach den Artgenossen oder einfaches Reviergeheul war. An der Tonhöhe des Heulens erkannte sie auch, welchen Rang der »Sänger« innehatte.

Mit den Wölfen gab es keine Verständigungsprobleme. Ihre Gesichter und ihre ganze Haltung drückten ehrlich und direkt das aus, was sie meinten. Wie anders waren dagegen die Menschen. Kiat seufzte. Warum zeigten Gesichter und Haltung der Menschen so oft das Gegenteil von dem, was sie sagten? Wenn so ein Zweibeiner sie plötzlich anlächelte und in den höchsten Tönen »Na du, komm doch mal her, ich hab' hier was Schönes für dich« flötete, dann wurde es gefährlich. Möglicherweise waren Fußtritte für die Erwachsenen ja etwas Schönes, Kiat war da anderer Ansicht. Oder wenn die anderen Kinder sie aufforderten: »Willst du mitspielen? Dann komm her!« Das bedeutete, dass sie Kiat als Zielscheibe zum Steine werfen haben wollten.

Kiat schaffte es, sich irgendwie durchzuschlagen. Weil die Fleischreste und das, was sie im Lager an Essbarem fand, nicht reichte, lernte sie früh, wie man mit Schlinge oder mit Pfeil und Bogen kleinere Tiere, wie Hamster oder Murmeltiere erbeuten kann. Einiges schaute sie sich ab, um es dann für sich zu üben. Ähnlich war es mit dem Feuer. Sie lernte durch viele, teils schmerzhaft Erfahrungen, wie alles funktioniert. Nur den Umgang mit Menschen, Sprechen, und all die Dinge, die einem Mädchen sonst von ihrer Mutter beigebracht werden, die lernte sie nicht. Natürlich verstand sie die Naiyan-Sprache, aber wenn jemand mit ihr reden wollte, klappte es nicht,

weil ihr dann die Worte nicht einfielen. So war sie nicht nur anders, sondern wurde auch noch für ausgesprochen dumm gehalten. Dazu kam, dass sie wegen ihrer unregelmäßigen Ernährung viel kleiner war, als es ihrem Alter entsprach. Sie wirkte wie höchstens vier Jahre alt, dabei war sie bereits sieben oder acht. Ihr bisheriges Leben sollte sich ab diesem Zeitpunkt grundlegend ändern.

Geisterbeschwörung

Es fing damit an, dass Kiat in der Abenddämmerung die Schamanentrommel hörte, deren Klang dumpf über die Steppe rollte. *Geht mich nichts an*, dachte sie – und irrte.

Immer wieder schüttelte sie den Kopf, weil ihr von dem Getrommel mulmig wurde und sie das Gleichgewicht verlor. Sie fühlte sich, als ob sie plötzlich schweben würde. Wütend kniff sie sich in die Arme, um wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzukommen. Aha, es half. Sie sah wieder klar und der Druck im Kopf war weg. Dafür entdeckte sie mehrere Männer, die in seltsam geduckter Haltung über die Steppe schlichen. Wollten sie jagen? Und wenn ja, was? Zu spät merkte Kiat, dass sie selbst das Opfer war.

Zwei der Kerle hatten sie abgelenkt, während sich einer von hinten mit der *Urga*⁶ an sie heranschlich und – schnapp! – hing sie in der Schlinge! Die Männer johlten und schleiften sie unsanft zum *Ger* des Schamanen.

Kiat wurde es angst und bange. Was hatten sie mit ihr vor? Vor dem Schamanen fürchtete sie sich sowieso. Das lag nicht nur an seinem mit Amuletten, Schutzsymbolen, Miniaturpfeilen, Schellen, Glöckchen und Spiegeln behängtem *Del*⁷. Nein, Güyük war zum Fürchten. Mit seinem verwachsenen Körper machte er oft heftig zuckende Bewegungen, sein Gesicht war verzogen, und aus dem schiefen Mund triff ständig der Geifer. Wenn er sprach, konnte es oft nur sein Gehilfe verstehen. Aber selbst der sprang entsetzt zurück, wenn Güyük seine hohen, schrillen Schreie ausstieß, wobei er schaurig mit den Augen rollte.

⁶ Stange mit Lassoschlinge am Ende, wird zum Fangen der Pferde benutzt

⁷ Knielanger Mantel der Nomaden

Die Männer hielten Kiat vor der Tür fest, die öffnete sich, eine klauenartige Hand krallte sich in ihren Del und zog sie ins Innere, wo sie unsanft zu Boden gestoßen und gefesselt wurde. Kiats Augen gewöhnten sich langsam an das schummerige Licht im Ger, das nur durch das Beschwörungsfeuer erhellt wurde. Ihr gegenüber hockte der Schamane in seinem vollen Aufzug, bei dem die mit Eulenfedern besetzte Kappe und der Schamanenstab, dessen Ende ein Totenkopf zierte, nicht fehlen durften. Mit dem Totenkopf hieb er auf seine Trommel ein, was Kiat schon stutzig machte. Üblicherweise wird die Trommel mit einem Schlegel oder der Hand geschlagen, aber nicht mit dem Schamanenstab.

Der Gehilfe warf verschiedene Zweige ins Feuer, die einen beißenden Rauch erzeugten, und von deren Geruch es Kiat übel wurde. Wieder begann sich alles zu drehen, und Kiat, vom Rauch beduselt, konnte sich nicht mehr dagegen wehren.

Wieder kam es ihr vor, als ob sie schweben würde, hoch oben über der Steppe, wo sie sich selbst sah, winzig klein und auf einem Schimmelpony. Das trug sie unaufhaltsam nach Westen, zu einem fremden Lager. Die Menschen dort zeigten aufgeregt in den Himmel, wo bald seltsame riesige Insekten aus Eisen auftauchten, deren Flügel auf dem Rücken zu kreisen schienen. Ein Feuerstoß kam aus dem Fuß eines dieser Untiere und zerfetzte einen angebundenen Hammel. Die Insekten landeten, – krrrtsch, – schien morscher Stoff zu zerreißen, und Kiat fand sich am Boden im Ger des Schamanen wieder. Güyük schrie hoch und durchdringend, seine Arme fuchtelten wild durch die Luft, dann brabbelte er für Kiat unverständliche Worte vor sich hin. Der Gehilfe hörte angespannt zu, und Kiat wurde ohnmächtig. Sie hatte zu viel von dem Rauch eingeatmet.

Der Gehilfe trug sie nach draußen an die frische Luft, wo sie sich bald erholte. Der Schamane erschien, gestützt von gleich zwei Helfern.

»Hört, was ich von den Geistern erfahren habe: Unsere Kamelherde ist krank geworden, weil wir einen Unglücksbringer in unserem Lager beherbergen! Dieser Bastard ist schuld an unseren kranken Tieren und unseren verunglückten Angehörigen. Aber: Wir können sie nicht den Dämonen opfern, weil uns sonst noch viel schlimmere Wolfsdämonen heimsuchen werden. Mir erschien das Bild eines blauen Wolfes, der drohend sein Maul aufriß, um uns alle zu verschlingen. Aber, der Bastard muss fort, damit die Dämonen uns in Ruhe lassen. Wir werden einen Hammel opfern und das kleine Biest der nächsten Karawane mitgeben. Die Familie unseres verehrten

Chans hat in weiter Ferne eine Sippe, die ihr verpflichtet ist. Die soll sich um den rühdigen Wolf kümmern, bis er eines natürlichen Todes stirbt. Stirbt er auf andere Weise, wird er als todbringender *Djinn* zurückkehren.«

Die Leute gingen auseinander, nicht ohne Kiat hasserfüllte Blicke zuzuworfen.

Die Karawane

Einige Tage später war es soweit. Eine Salzkarawane aus der Gobi machte Rast bei den Naiyan. Kiats Mutter stopfte all ihre Sachen, auch die mottenzerfressene Feldecke und den dicken Del, in einen Sack. Dann sattelte Gurbesu einen uralten klapprigen Ponywallach, schnallte ihre Habe, viel war es nicht, fest und drückte ihr wortlos noch einen Streifen Dörrfleisch in die Hand. Dem Karawanenführer steckte sie einen kleinen Beutel mit Goldbröckchen zu. Den Zügel des Ponys gab sie einem der Treiber. Nicht ein einziges Wort fiel, als die Karawane weiterzog.

Kiat drehte sich im Sattel um, die Gers und alles, was sie kannte, wurde kleiner und kleiner, verschwand hinter dem Horizont. Irgendwann konnte sie kaum noch im Sattel sitzen, der Hintern tat ihr weh und die fremden Männer waren ihr nicht geheuer. Zum Fürchten sahen sie aus, rochen entsetzlich und sprachen einen kaum zu verstehenden Dialekt. Aha, anscheinend ging es um sie. Ab und zu drehte sich einer zu ihr um, um sie anzustarren. Mit einer abfälligen Handbewegung wandte er sich wieder an seine Kumpane.

Sie spitzte die Ohren: »... glaube nicht, dass er uns etwas dafür gibt. So ein magerer verlauster Wüstenfuchs ...«

»... auf dem nächsten Basar anbieten«, eine dreckige Hand langte nach ihr und zog sie herüber. Schnapp – biss sie zu und fuhr dem Kerl mit den Fingern ins Gesicht. Ein wütender Schrei und sie landete unsanft im Geröll.

»Mach das nicht noch mal!«, gellte eine überschnappende Stimme in ihren Ohren. Dann prasselten Peitschenhiebe. Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich an einem Lagerplatz in einer halb zugewehrten Ruine wieder.

Die Hände hatten sie ihr auf den Rücken gebunden und Kiat fühlte sich, als hätten die Kerle ihr die Haut abgezogen. Nicht einmal weinen konnte sie.

Alles war voller Sand, Augen, Mund, Nase, einfach alles. Wasser, war ihr einziger Gedanke. Einer kam auf sie zu, stieß ihr den Fuß in die Rippen. Sie stöhnte.

»Der räudige Hund lebt noch ...«, staunte der Kerl und hielt ihr eine Wasserschale an die Lippen. Gerade zwei Schluck erwischte sie, den Rest trank er schlürpfend selbst. Danach hielt er ihr ein Stück gebratenes Fleisch hin – Teufel, roch das verlockend. Ihr Magen knurrte. Grölend und lachend zog er den Leckerbissen weg, um ihn vor ihren Augen genüsslich schmatzend zu vertilgen.

Nahm dieser Ritt denn nie ein Ende? Wenigstens banden die Kerle ihre Hände vorn zusammen, damit sie sich notfalls am Sattel festhalten konnte. Als Nächstes rutschte der Sack mit ihren Habseligkeiten vom Pferderücken und blieb hinter ihr in der Wüste zurück. Sie wollte rufen, mit sandverkleistertem Mund unmöglich. Dann ging der Sattel kaputt, fiel einfach auseinander, Altersschwäche. Die Kerle klaubten die Reste zusammen für das abendliche Lagerfeuer.

Der Sturm

Kiat klemmte auf dem knochigen Ponyrücken. Hundemüde krallte sie sich in die spärlichen Mähnenreste ihres Reittiers. An einem Rinnsal ließen die Treiber den alten Wallach zurück, weil er lahmte und die Karawane aufhielt. Das Schlachten hätte sich nicht gelohnt. Zu alt und zu wenig Fleisch. So stolperte Kiat, mit einer langen Lederleine an das letzte Kamel gebunden, hinter dem Trupp her. Kamele sehen so langsam und majestätisch aus, dabei ist ihr Marschtempo beachtlich. Kiat konnte bald nicht mehr folgen. Immer öfter stolperte sie und kam schließlich nicht mehr auf die Füße. Sie wurde vom Kamel einfach hinterhergeschleift, und die Leine schnitt scharf in ihre Handgelenke. Endlich merkte ein Treiber, was los war, kam nach hinten und trat ihr kräftig in die Rippen.

»Los, steh auf, du faules Stück!«, herrschte er sie an. Kiat rührte sich nicht. Sie war völlig ausgepumpt, die Zunge klebte ihr am Gaumen und vor lauter Durst sah sie schon alles verschwommen. Alles war ihr egal, sollte der Grobian sie doch schlagen, sie stand nicht auf.

»Hört mal, so geht das nicht«, meldete sich einer zu Wort, »wir haben doch Gold dafür bekommen, dass wir diesen verlausten Wüstenfuchs bei den Kitan abliefern. Wenn der uns unterwegs krepirt, könnten wir Ärger kriegen!«

Kurz entschlossen packte einer der Treiber Kiat und warf sie auf das nächste Kamel, wo sie quer über den geladenen Salzplatten liegen blieb.

Es war sonderbar. Normalerweise gab es um diese Jahreszeit nur selten Sandstürme, aber diesmal gerieten sie von einem Sturm in den nächsten.

Aha, es ging wieder los! Der Himmel färbte sich schwarz, und der Wind fauchte in seltsam abgehackten Stößen. Dann kam der Sand! Grobe, scharfkantige Körner, die unbedeckte Haut gnadenlos abschmirgeln. Die Kamele, die erst nur die wolligen Häse unruhig hin und her gedreht hatten, rissen sich los und rasten in ihrem schlaksig wirkenden Galopp davon. Sie retteten sich in die Ruine einer ehemaligen Karawanserei. Dort legten sie sich hinter eine Mauer, die Hinterteile in Windrichtung. Kiat, die sich zu Tode erschrocken an den groben Stricken der Salzladung festgekrallt hatte, rutschte vom Kamel und grub sich zwischen den dicht gedrängten Tieren in den Sand.

Der Sturm wütete immer stärker, so, als wolle er alles Lebendige ins Nirgendwo blasen. Wo waren die Kameltreiber? Was, wenn sie verschwunden blieben? Zwar misstraute sie den ungehobelten rabiaten Kerlen zutiefst, aber sie war auf sie angewiesen.

Was nutzten ihr die Kamele, wenn sie nicht wusste, wo es die nächsten Menschen – und vor allem Wasser gab. Auch würden die riesigen Tiere kaum warten, bis sie auf die Ladung geklettert wäre.

Es schien Stunden zu dauern, bis der Sturm sich legte. Mühsam krabbelte Kiat unter dem Kamel hervor und sah sich um. In einiger Entfernung glaubte sie, vier Gestalten zu erkennen, die in ihre Richtung stapften. Tatsächlich, es waren vier Treiber. Nur, wo waren die anderen? Mehr als ein Dutzend Männer hatten die Karawane durch die Wüste begleitet.

Die Treiber entdeckten Kiat und fluchten los: »Da, nun seht euch das an! Das Biest lebt ja immer noch! Unsere Kameraden hat der *Treibsand* verschlungen – und der rüdidige Wüstenfuchs ist davongekommen. Obwohl, wenn wir nur noch zu viert sind, bleibt mehr Gold für jeden Einzelnen von uns. Kuros, du hast doch das Gold, wir sollten es jetzt gleich aufteilen!«

»Wer? Ich? Da irrt ihr euch. Den Beutel hat doch unser Führer Mehmud an sich genommen. Sobald wir die Kleine abgeliefert haben, wollte er das Gold aufteilen. Halil, du hast es doch auch gesehen!«

»Ja, das ...« Stimmt, hatte der sagen wollen, aber die beiden anderen ka-

men ihm zuvor. Abdul packte Kuros von hinten und Masud schlitzte ihm die Kehle auf.

»So, jetzt weißt du, was wir mit Lügner machen«, zischte Masud. Dann durchsuchten sie mit gierigen Fingern den Sterbenden. Halil stand erschüttert abseits. Sicher, Kameltreiber waren raue Gesellen, aber das hier ging zu weit.

»Das gibt es doch nicht! Wo ist das verdammte Gold? Hatte es doch Mehmud eingesteckt?«, fluchte Abdul.

»Jedenfalls ist es weg. So eine verdammte Pleite! Und das verlauste Balg haben wir auch noch auf dem Hals.«

»Nicht mehr lange. Heute Abend ist sie dran. Dann haben auch diese dauernden Pechsträhnen ein Ende. Lass mich nur machen!« Voller Vorfreude leckte Abdul sich die Lippen.

»Hat es nicht schon genug Tote gegeben? Was hat das kleine Mädchen euch denn getan?«, wandte Halil ein.

»Ach nein, Halil, der Weiberheld! Der große Beschützer der räudigen Hunde und kleinen Mädchen. Pass nur auf, dass es dich nicht auch noch erwischt.«

Unter diesem Gezänk kamen sie bei den Kamelen an und untersuchten Tiere samt Ladung. Alles in Ordnung. Dann setzten sich die Kerle abseits, packten Fladenbrot, Datteln und Wasser aus und begannen zu essen. Auch Halil holte sein Essen hervor, nur setzte er sich in Kiats Nähe. Die Kleine tat ihm leid, und er wollte ihr gern helfen. Aber wie? Er war schon ein alter Mann, die beiden anderen dagegen junge Hitzköpfe in der Blüte ihrer Kraft. Halil hielt Kiat den Wasserschlauch hin. Auch Datteln und Brot legte er in ihre Nähe. Mit großen Augen sah Kiat auf die Dinge und wich zurück. Sie hatte verstanden, dass die Männer sie töten wollten. Eine Welle von Grausamkeit und Blutdürstigkeit ging fühlbar von ihnen aus. Was sollte dann das Essen?

»Na komm, ich tu' dir nichts. Du musst doch Hunger haben ...«, lockte Halil.

»Ja«, nickte Kiat, »erst esse ich, dann bringt ihr mich um ...« Sie hatte Tränen in den Augen. Warum wollten die Männer sie töten? Einfach so, um »Spaß« zu haben? Ein bisschen Abwechslung auf der eintönigen Reise?

Es war zwar noch nicht Abend, aber der Himmel verfärbte sich schon wieder. Schwefelgelb diesmal. Die Männer achteten nicht darauf. Die beiden Jüngeren kamen hämisch grinsend auf Kiat zu. Masud zog seinen Dolch, fuhr damit vor seinem Hals hin und her und machte »Krritsch-krritsch-

ratsch!« dabei. Kiat schob sich rückwärts an die Mauer, wo sie sich mit den Fingern in den Steinritzen Halt suchte. Sie wollte schreien, aber kein Ton kam über ihre Lippen. Sie warf einen flehenden Blick auf Halil, der konnte ihr nicht helfen. Abdul hielt ihn zu fest.

»So, rüddiger Bastard, dein letztes Stündlein hat geschlagen. Wir machen alles gaaanz langsam, damit du es richtig genießen kannst.«

Kiat konnte den Anblick von Masuds gierig verzerrtem Gesicht nicht mehr ertragen, deshalb sah sie zum Himmel empor. Dunkle Wolken ballten sich, Blitze zuckten, aber es fiel natürlich kein Tropfen Regen. Dafür war das Donnern umso lauter. Das Gewitter war jetzt direkt über ihnen. Kiats Haare standen zu Berge, und um Masuds erhobenen Dolch tanzten Elmsfeuerchen.

Sie schloss die Augen und Tränen liefen über ihr zerkratztes Gesicht.

»Hoffentlich geht es schnell ...«, war ihr letzter Gedanke, dann erlosch die Welt.

Als Kiat zu sich kam, brummte ihr Kopf fürchterlich und sie konnte nur verschwommen sehen. Dafür hing der Gestank von verbranntem Fleisch und ein stechender Ozongeruch in der Luft.

»Das ist also die Hölle, wo ungewollte Mischlinge nach ihrem Tod landen«, dachte sie und sah sich langsam um. Aber halt mal, sie konnte gar nicht tot sein, denn sonst wären auch die unschuldigen Kamele in die Hölle gekommen. In ihrer Nähe lagen Abdul und Halil, grotesk ineinander verknäult. Und direkt vor ihr fanden sich die verkohlten Überreste von Masud. Sein Dolch war zu einem unförmigen Klumpen verschmolzen. Kiat dachte in diesem Moment gar nichts. Sie konnte sich nicht einmal freuen, weil sie noch zu dicht an den Ereignissen war.

Die beiden Männer begannen, sich zu regen. Kiat stand mit wackeligen Knien auf und sah sich nach einer wie auch immer gearteten Waffe um. Dabei fiel ihr Blick auf Halils Dolch, mit dem er das Brot auseinandergesäbelt hatte. Gut, so fühlte sie sich weniger ausgeliefert. Obwohl sie bei ihrer Größe damit nicht viel ausrichten würde. Abdul schlug die Augen auf und sah Kiat mit dem Dolch über sich stehen.

»Neiinin! Tu das nicht!«, gellte seine überkippende Stimme. Nun kam auch Halil zu sich. Er setzte sich auf und befühlte mit schmerzlich verzogenem Gesicht seinen Kopf. Erst dann sah er Kiat an. Er lächelte müde.

»Na, du, das hat ganz schön gerummst, was?« Mit Absicht sprach er nicht von Masud.

»Was machen wir denn jetzt? Du wolltest wohl gerade essen, weil du den Dolch in der Hand hast?«

Halil sah Kiat offen an. Sie merkte, dass er keine bösen Absichten hatte. Aber was war mit Abdul? Der Kerl war mit äußerster Vorsicht zu genießen. Sie senkte den Dolch und half Halil auf die Beine.

»Komm, auf den Schreck brauchen wir etwas zu essen. Abdul, was ist mit dir? Setzt du dich zu uns?«

Der schüttelte den Kopf und wies wortlos, aber heftig fuchtelnd auf Kiat. Die sah ihn verständnislos an. Hatte der Kerl den Verstand verloren? »Halil? Dreht dein Freund jetzt durch?«, fragte sie besorgt.

Er strich ihr sanft über die Wange und antwortete langsam. »Ich weiß es nicht. Aber er ist nicht mein Freund. Wir haben zusammen als Kameltreiber für den Salzhändler in der Stadt gearbeitet, das ist alles. He, Abdul! Was machst du da für Verrenkungen? Was hast du denn?«

Abdul krächzte, seine Stimme gehorchte ihm nicht ganz.

»Das ist ein Djinn! Mach sie tot! Sieh doch, was sie Masud angetan hat. Sie hat ihn verbrannt, ganz ohne Feuer! Das ist kein Djinn mehr, das ist ein Feuer-Dämon!«

»Abdul! Denk doch mal nach! Masud hat den Dolch in die Luft gehalten, und da ist ein Blitz eingeschlagen. Du weißt doch auch, dass Eisen Blitze anzieht. Das hat mit der Kleinen nichts zu tun.«

»Trotzdem! Es ist besser, wenn wir sie töten! Nicht, dass sie uns in der Nacht umbringt. Du weißt doch auch, dass sie tritt, schlägt und beißt wie ein wilder Esel!«

»Abdul! Lass sie doch einfach in Ruhe. Ich passe schon auf sie auf. Hast du eigentlich Kinder? Was würdest du sagen, wenn die jemand töten will?«

»Das ist etwas ganz anderes!«

»Ist es nicht! Kind bleibt Kind, auch wenn es helle Augen hat. Und wir nehmen die Kleine eben mit zu den Kitan. Ach, wie heißt du eigentlich? Wir sind nun fast einen Mond lang unterwegs, und wir kennen deinen Namen nicht.«

Mit offenem Mund sah Kiat Halil an. Was war denn jetzt los? Bisher wurde sie immer mit »Bastard« oder »räudige Töle« gerufen.

»Mein Name ist Kiat«, sagte sie zögernd.

»Du meine Güte!« Halil sah sie betroffen an, »wer hat sich das denn ausgedacht?«

Kiat zuckte die Schultern. »Der Schamane. Er meinte, ich wäre ein streu-

nender Wolf, der nie ein Rudel finden wird, das ihn aufnimmt. Meinst du, das stimmt? Dass ich nie irgendwo dazugehören werde?«

Halil zog es vor, nicht zu antworten. Ihm war klar, was ein Asiatenmischling vom Leben zu erwarten hatte. Das behielt er besser für sich, weil es weh tat, wie Kiat ihre Augen hoffnungsvoll auf ihn richtete. Sie hatte verstanden. Angestrengt spähte sie in die Ferne, damit Halil die Tränen nicht sah, die ihr schon wieder in die Augen stiegen.

DIE SCHAMANIN

die keine sein wollte

Kiat ist anders. Blond, mit blauen Augen. Und das in einer schwarzhhaarigen Nomadensippe. Sie ist die Tochter eines deutschen Vaters und einer mongolischen Mutter, deren Clan dem kleinen Mädchen voller Misstrauen begegnet.

Dann erkennt der Schamane in ihr eine Schamanin. Ihr kindlicher Wunsch war es, normal zu sein, eine ihres Volkes zu sein, doch jetzt muss sie fort. Eine gefährliche Odyssee beginnt.

Mit einer Salzkarawane gelangt sie durch die Wüste Gobi zu einer weit entfernten Sippe, die sie ebenso ablehnt. Kiat gerät in viele brenzlige Situationen, trifft aber immer wieder Menschen, die ihr helfen. Schamanen, Seher, buddhistische Mönche, von denen sie viel lernt. Sie wird Soldat in der Roten Armee und landet in den Kellern der Lubjanka, dem Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes ...

Dieses Buch ist einzigartig in seiner Kraft, in seiner Üppigkeit und Mannigfaltigkeit. Abenteuer, Wagnis und Furchtlosigkeit sprechen aus jeder Seite!



 ASARO VERLAG
First edition

ISBN-13: 978-3-939698-99-9



www.asaro-verlag.de

€ 15,90